

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 30

Rubrik: Aus den Merkblättern eines alten Schulmeisters

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihrer Folgen. Harmonie im Wesen des Menschen war nur vor der Sünde, durch die Erbsünde ist sie gestört.

Die Apostel moderner Unsittlichkeit suchen das Schamgefühl zu zerstören, das sie als unnatürlich, als anzogenes Vorurteil, als Aberglauben hinstellen. Mittel dazu ist die Forderung und Pflege der Nackt- und Halbnacktkultur. Wesen und Geschichte des Menschen beweist aber, dass die Schamhaftigkeit dem Menschen angeboren ist, dass sie dem Menschen auch nötig ist als Abwehrkraft gegen Ueberbordung des Sexualtriebes. Deshalb haben alle grossen Erzieher der Pflege des Schamgefühls die grösste Bedeutung beigemessen. Das beste Mittel ist die Ablenkung vom Geschlechtlichen, nicht aber die Abstumpfung durch Hinlenken zu demselben, wie es die Modernen erstreben.

Die Bischöfe stellen zur Abwehr gegen genannte Unsitten folgende Richtlinien auf:

1. Turnen: dasselbe soll stattfinden unter Trennung der Geschlechter. Das Turnkleid darf die Schamhaftigkeit nicht verletzen. Mädchenturnen soll nicht in der Öffentlichkeit geschehen. Schauturnen von Frauen und Mädchen ist zu verwerfen.

2. Badewesen: das geschlechtlich gemischte Baden, weil zur Gesundheitspflege nicht erfordert und weil zur sittlichen Gefährdung führend, ist zu verurteilen.

3. Frauenmode: die Bischöfe erneuern die vom Hl. Stuhl und vom Episkopat seit Jahren aufgestellten Grundlinien für die Frauenmode, die sich ebenfalls nach den Prinzipien der Sittenlehre zu richten hat.

Das Mandat ruft die katholischen Männer und Frauen auf, im Geiste der katholischen Aktion mitzukämpfen gegen neuheidnische Unsitten. Dieser Kampf ist zugleich eine patriotische Tat, weil er ein Kampf ist für das Volkswohl.

Die Bischöfe laden die verantwortlichen Stellen, Behörden, Presse, Lehrerschaft ein, in diesem Sinne mitzuarbeiten für die sittlichen Wahrheiten und für die Erhaltung des öffentlichen Wohles, und sprechen den öffentlichen Dank aus an jene Behörden, welche gesetzgeberisch für die christliche Moral eingetreten sind.

Aus den Merkblättern eines alten Schulmeisters

„Der Lehrer ist parteiisch!“

Warum schneidet uns dieser Vorwurf in die Seele? Weil Parteilichkeit eine eminente Ungerechtigkeit bedeutet. Doch soeben geht dieser Schrei der Entrüstung durchs Schülervolk. Was ist denn los? „Ich soll am Abend eine Stunde nachsitzen, weil ich ein einzigesmal geschwatzt habe,“ kreischt der Kobi, hochrot vor Zorn, „aber des Gemeindeamanns Sohn, den Franz, den lässt er laufen, der kann schwatzen, so viel er will!“ Ich kann hier nicht untersuchen, ob Kobi die Wahrheit spricht; verhält es sich aber, wie er sagt, dann liegt ein krasses Beispiel von Parteilichkeit vor. Ich höre ein Mädchen zischeln: „Hesch g'seh, s'Marie hed scho wieder müesse fürestoh und es hed si chum verrott. D'Lehreri mags au gar nid lide, es duuret eim schier.“ Vorausgesetzt, dass die Angaben stimmen, wäre auch das ein typischer Fall von Parteilichkeit. Ist sie denn so häufig? Leider ja! Schohaus, Seminardirektor in Kreuzlingen, hat in seinem Buche „Schatten über die Schule“ Bekenntnisse gesammelt. Sie stammen von Erwachsenen im Alter von 16—52 Jahren und enthalten Erzählungen über die verlebte Schulzeit, Eindrücke, Klagen, Kritiken und Wünsche. Das Kapitel Parteilichkeit ist recht und ausgiebig belegt worden und ich will ein Beispiel festhalten, jedoch nicht ohne begleitende Bemerkung. Nicht allen Be-

kenntnissen vermag ich mein unbedingtes Vertrauen zu schenken. Einmal frage ich mich: Ist jeder der angeführten Zeugen wirklich so unbedingt Herr über seine Erinnerungen aus längst entschwundener Zeit? Zwar sei zugegeben, dass starke Eindrücke weniger leicht vergessen werden. Allein, da bleibt die zweite Frage offen: War die Einstellung des Kindes zur Sache damals die richtige und die Folgerungen vollberechtigt? Heute ragt, nach Abschälung der einseitig bewerteten Begleitmotive, wie eine Insel nur die vermeintlich erduldeten Ungerechtigkeiten auf. So müssen aber nach meinem Dafürhalten nicht selten unscharfe, ja sogar ganz unrichtige Darstellungen der Sachbestände unterlaufen. Zitat aus Schohaus, Seite 13: Der Lehrer musste oft Leichenreden halten. Er schloss uns Schüler dann jeweilen 1—2 Stunden ein. Damit nicht alles drüber und drunter ging, setzte er einen der ältesten, guten Schüler an die Wandtafel mit Kreide und Lineal. Alle Namen von denen, die plauderten, wurden dann notiert. Eines Tages bei einer solchen Leichenrede wurde ich als Zweitklässler über alle andern gesetzt. Ein allgemeines Murren entstand. Mir war es peinlich. Auch hatte ich Befehl, mit meiner Klasse eine Zeitlang Kopfrechnen durchzuführen. Anfänglich war Ruhe. Dann begann dieses sinnlose Kopfrechnen. Ich hatte bereits mit steiler Kinderschrift acht Namen auf die Wandtafel gemalt. Bei jedem neuen Namen machte die kleine Bande Fäuste, drohte bis zu Schlägen und Beissen. Als ich 6×2 aufgab, schrie ein rebellischer Sechstklässler: $6 \times 6 = 36$, du chast ha, was s'Chätzli schiesst.“ Mit einem Schlag kam ein goldiger Uebermut über mich. Ich löschte als erstes alle Namen aus und ging an meinen Platz. Ich animierte auch meine Mitschüler zu Albernheiten. Wir bestrichen die Türfalle mit Tusch, spickten nasses Löschpapier in Form von kleinen Kügelchen an die weissgetünchte Wand. Zuletzt arteten die Spielereien aus. Es entstand ein buntes Durcheinander. In diesem so herrlichen, unglücklichen Moment kam der Lehrer. Ich war zufälligerweise an der Wandtafel vorn und schrieb grad Aff, konnte es aber rasch auswischen. Der Lehrer nahm sein Meerrohr (Gott weiss, wie sie dieses Stück Holz hassten) und fuchtelte schlagend umher. Wer hat geschwatzt? . . . Ausnahmslos wurden alle 28 Schüler geschlagen. Ich, der 29., durfte unter vielem Lobgerede an meinen Platz. Ich entsinne mich genau, wie jammervoll es mir zumute war und wie ich am liebsten den Lehrer angespien hätte. Im Vorbeigehen an meinen Platz schlugen mich einige Buben hinterlistig und einer stellte mir sein Bein. In jenem Moment kam mir meine Sonderstellung ganz plötzlich zum vollen Bewusstsein. Ich lief zurück zum Schulmeister und klagte mich an, dass ich an der Unruhe schuld gewesen sei. Mein ehrliches Gerechtigkeitsgefühl wurde sofort unterdrückt. Der Lehrer hatte gesehen, wie mich die Buben schlugen, als ich an meinen Platz ging, und glaubte, meine Ehrlichkeit sei Angst vor den Buben. Ueber all das musste die Klasse (ohne mich natürlich) eine volle Stunde nachsitzen.

Schohaus will sogar behaupten, dass alle Lehrer parteiisch seien, indem er auf Sympathie und Antipathie hinzeigt, die allen Menschen eigen sind. Ganz sicher sehen wir alle ein sauberes, frohes Kind lieber als ein schlecht gekleidetes, schmutziges, trübsinniges

Wesen. Das Söhnchen des einflussreichen Vaters beachten wir naturgemäss mehr als das Proletarietkind. Es kommt nur darauf an, ob wir den genannten Gefühlen die Zügel schiessen lassen oder sie beherrschen. Da möchte ich denn doch, zur Ehre der Lehrerschaft, dem Urteile, das Schohaus fällt, nicht restlos beipflichten. Seine Bemerkung: „Einem Lehrer, der sich rühme, er habe alle Schüler gleich gern, könne man ohne die Gefahr eines Fehlgreifens antworten: „Dann haben Sie alle Schüler gleich ungern, oder Ihr Gerede ist nicht ernst zu nehmen.“ schiesst übers Ziel hinaus. Es gibt unparteiische Lehrer, solange es noch willensstarke Männer gibt. Wehe uns, wenn sie schon ausgestorben sind. Um die Wirksamkeit aller Erziehungsstrafen wäre es dann geschehen. Freilich, wenn ich den Schülerchor fragen müsste um seine Meinung, dann stünde unsere Sache schlimm. Schüler sind rasch bereit, eine empfangene gerechte Strafe unter Kameraden auf dem Schulweg und daheim vor Vater und Mutter damit zu quittieren, dass sie dreist behaupten: „Der Lehrer ist halt parteiisch!“ Meiner Annahme, dass es wohl keinen Lehrer gibt, dem nicht schon Parteilichkeit „nachgerühmt“ wurde, wird man beipflichten. Wer hält das Kinderurteil — es gibt auch grosse Kinder — in solchen Dingen für ungetrübt und unfehlbar?

Gibt es kein Mittel, das unvermeidliche Geschrei über die Parteilichkeit, das dem ganzen Stand, wie dem einzelnen Lehrer empfindlich schadet, aus der Welt zu schaffen? Ich wüsste eines! Wer sich hineinlebt in die Präventivmethode Don Boscos, der hat alle Ausführungen über die Gerechtigkeit der Strafe überhaupt nicht nötig. Eine Erziehungsmethode, die ganz lückenlos aufbaut auf die Pfeiler Vernunft und Religion, verlangt einen so von Liebe und Wohlwollen durchdrungenen freundschaftlichen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler, dass als Ungerechtigkeit empfundene Strafe und Parteilichkeit im besondern ausgeschlossen sind. — Gerechtigkeit ist eine überragende Eigenschaft einer richtigen Schulstrafe, andere bleiben noch aufzuzählen.

—y.

Pädagogische Kleinigkeiten *)

Es gibt mancherlei Dinge im Schulleben, die klein, unscheinbar sind, die dem flüchtigen Beobachter entgehen und doch sehr, sehr wichtig sein können. So wichtig, dass sie manchmal an einem ungesunden Geist schuld sind. Nennen wir nur einmal die Art des Verkehrs, den Umgang des Lehrers mit seinen Schülern, wie er sie anspricht, auf der Strasse, am Morgen, beim Abschied, und ganz besonders im Unterricht. Noch gut ist mir eine Lektion in Erinnerung, der ich beiwohnte, in einer Mittelschule, dritten und vierten Klasse. Buben und Mädchen im Alter von neun, zehn Jahren. Der etwas raubhärtige Lehrer fiel nicht nur dadurch unangenehm auf, dass er stets nur die intelligenten Schüler aufrief, welche die sicheren Antworten von daheim mitbrachten, sondern auch deswegen, weil er kein einziges Kind mit dem *Vornamen* anredete, mit

dem Namen, mit dem es Eltern u. Geschwister, Tante u. Oheim, Götti und Gotte nennen, den es auch von seinen Schulkameraden, den Nachbarn, kurz von jedermann zu hören bekommt, der es kennt und mit dem es zu tun hat, nur von seinem Lehrer nicht, seinem Lehrer, den es doch so sehr lieben, achten und verehren soll, wie all' die andern, wenn die Erziehungs- und Bildungsabsichten guten Boden finden sollen. Aber da heisst es nur: „Du“, oder dann „Müller“, „Meier“, „Binggeli“, „Ochsenbein“. Die Geschlechtsnamen klingen ja alle voll und kräftig, gewiss, doch mir und sicher den meisten Kollegen schneidet es in die Seele, wenn ich ein zartes Mädelein — wie letzthin auch wieder in einer fünften Klasse — mit „Ochsenbein“ anrufen höre. Klingt das nicht kasernenhofmässig? Appell, Appell, Appell, Appell! — Numerieren wir sie doch gleich, wie in der Fremdenlegion! — Wie viel inniger fühlt sich ein Kind mit seinem Lehrer verbunden, wenn es auch von ihm das zutrauliche Züseli, Anneli, Leni vernimmt. Und zwar nicht etwa nur in Unter- und Mittelschule, ebensosehr in der Ober- und Sekundarschule. Bei den Buben mag es schliesslich noch angehen, es geht ihnen im Leben kaum anders. Und doch werden sie sich ebenfalls viel heimischer fühlen, wenn der Lehrer weiss, dass sie Hansli, Fritz, Otto, Köbi heissen. Mir scheint, wir könnten erst so recht offen und frei mit allen Schülern verkehren, sie gewinnen, wenn wir jeden genau nach Name und Herkunft (Familienverhältnissen) kennen. Stimmt diese Ansicht? Oder messe ich der „Kleinigkeit“ zu grosse Bedeutung bei?

Die Erziehung zur *Wahrhaftigkeit*! Das ist nun sicher keine Kleinigkeit. Oder? Es kommt mir aber ein Erlebnis aus dem vergangenen Sommer in Sinn. Reisezeit! Wie jedes Jahr stauten sich im Bahnhof in Bern Schulen um Schulen, warteten voller Ungeduld ihres Zuges, ihres Wagens, um drauflos zu stürmen. Begreiflich. — Wir wollten ins Berner-Oberland. Leider hatte die Bahnverwaltung vergessen, wie früher die Namen der Schulen auf das Fussbrett der ihnen zugewiesenen Wagen zu schreiben. Es hiess einfach: „In den Wagen hinein, vor dem ihr steht!“ Das besorgten wir genau. Und trafen's gut, die meisten sassen im Abteil zweiter Klasse. Potz tausend! Zweite Klasse! Froh, meine Schar so fein logiert zu wissen, setzte ich mich zu paar Buben in die 3. Klasse. Auf einmal ging die Tür auf, schimpfend, halb weinend, drängten sich die „Zweitklassreisenden“ zu uns herüber. Ein Bernerlehrer habe sie wegweisen. Das fand ich nicht nett, trat hinüber und staunte, wie ein Kollege schmunzelnd seinen Buben die überlassenen Plätze anwies. Ich wagte zu fragen, wie es komme. . .? „Meine Buben sind zuerst dagewesen!“ schnauzte er mir entgegen. Punktum. Ich rief meinen Kindern: „Hört, was jener Herr Lehrer behauptet?“ Sie waren sprachlos, schüttelten den Kopf. Jener errötete tief. Als wir uns wieder gesetzt, tuschelte es von Abteil zu Abteil: „Jö, o Lehrer, wo so cha lüge! Er hett is eifach weg g'jagt!“ Mir bleibt der Vorfall als bittere Erinnerung, anderen kommt er vielleicht als „Kleinigkeit“ vor! —

Es wird so viel geklagt heute, es fehle der Jugend an Anstand, an Höflichkeit. Zugegeben. Ich habe mich aber schon öfters gefragt, ob wir Erwachsenen nicht-mitschuldig seien? Unbewusst? Manchmal beob-

*) Wir entnehmen diese sehr beachtenswerten „Pädagogischen Kleinigkeiten“ dem „Schulblatt für Aargau und Solothurn“ 1930). Sie haben heute nicht weniger Geltung wie letztes Jahr. D. Schr.